

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illustriertes Modenbild; alle Monat wenigstens ein Portrait (manchmal auch zwei) mit besonders gedruckter Biographie; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl. und mit freier Postsendung 5 fl. C. M. (Prechttausgabe: 7 und 8 fl.) — Man pränumeriert in Ofen, im Kommissionsamt (Festungsauffahrt, links); in Pesth, im Redaktionsbureau (Dorotheergasse, Nr. 20); dann bei allen k. k. Postämtern.

Die Nacht der Angst.

(Fortsetzung.)

Wenige Thiere unseres Weltkörpers sind auf so lächerliche Bedürfnisse gerathen als die Gattung, zu welcher der Schreiber dieser Zeilen sich rechnen muß. Quadrupeden, Vögel und andere Geschöpfe, denen das Monopol der Vernunft aus besonderer Güte nicht gestattet worden, haben sich von solchen sinnlosen Angewohnungen bei weitem unabhängiger erhalten; nur der Mensch machte sich zu ihrem Sklaven, und hat zu dieser Dienstbarkeit selbst in absoluten Monarchien noch Lust. Aber unter allen den Lächerlichkeiten soll man mir wenige nennen, die wunderlicher als das Tabakrauchen wären. Seinen Mund, die Kanzlei der materiellen Einnahme und der geistigen Ausgabe, in einen Schornstein umzuwandeln, steht an sich selbst schon als ein überraschend abgeschmackter Gedanke da; dabei reden die Raucher von der Güte des Tabaks wie die Käufer vom Adel ihres Getränkes; — Beide rauchen und trinken in der Noth, was ihnen vorkommt, und im Finstern, so charakterlos ist der Genuß, wissen die meisten nicht einmal zu unterscheiden, ob die Gluth auf ihrem Favoritheerde lebendig oder nicht. Wenn ein erwachsener Mensch noch niemals Jemanden rauchen gesehen hätte und mit einem Male solch einem Doppelwesen begegnete, er würde für sein Stau-

nen kaum Worte finden. Walter Raleigh, welcher den Tabakrauch nach Europa brachte, schickte einen Bedienten, der ihn nicht nach Amerika begleitet hatte, in den Keller, um ihn einen Krug Bier holen zu lassen. Während dessen zündet er sich eine Pfeife an. Der Bursch kehrt zurück, er sieht mit Schrecken seinen Herrn um den Mund dampfen und gießt ihm das Bier, um ihn zu löschen, ins Gesicht. Zum Glück wußte Sir Walter die liebevolle Beleidigung zu würdigen; der Bediente erhielt weder die Knute, noch ward er ans Kreuz geschlagen — die engländische Sonne war's, deren er noch viele Jahre hindurch sich erfreute.

So albern indeß die Angewöhnung des Tabaks ist, so läßt sich dennoch eine anziehende Bemerkung daran knüpfen. Der Leser wird hier nicht erwarten, daß hier von den Leuten die Rede, denen die Erzeugung dieses Krautes und der Handel mit ihm ihren Unterhalt gewährt; noch weniger, daß von den Einkünften gesprochen werde, welche verschiedenen Regierungen solch ein sichtbarer Athem ihrer Unterthanen zuweht; es sei mir aber vergönnt, auf die Rolle aufmerksam zu machen, die man den Tabak bei einer Charakteristik der Völker spielen zu lassen vermag. Es ist natürlich, daß menschliches Phlegma in dem beweglichsten Gliede seines Körpers am auffallendsten sich zu erkennen gibt; dieser beweglichste Theil aber, auch wenn man kein Frauenzimmer, ist die Zunge. Je phlegmatischer also ein Volk, desto schweigsamer zeigt es sich. Doch beherrscht das Phlegma den Menschen selten in einem so hohen Grade, daß es ihn zum Liebhaber der vollkommenen Bewegungslosigkeit machte; ein zungenlahmes Volk nimmt für den Faden des Gesprächs das Wollenrohr in den Mund und liebt den Tabak. — Schon am Wein und am Bier könnt Ihr das beobachten. Der Nebenfaß, welcher, den Albern raschere Pulse leihend, das Herz erschließt, indem er es erfreut, und mit dem erschlossenen Herzen die Geschmeidigkeit der Zunge steigert, kann sich mit dem Tabak nicht befreunden. Er läßt das Auge in eine heitere Welt umherblicken; Dampfwolken, die ihm die Sonne der Freude und die Sternbilder der Hoffnungen verhüllen, sind ihm verhaßt. Ueber dem Biere dagegen schweben sie wie der Geist des Herrn über den Wassern; der Trinker, dessen Blut nur bedächtige Staatsvisiten im Herzen macht, braucht in seinem Vortrage Absätze und Zwischenräume; dazu ist nichts dienlicher als die Pfeife, und wenn der Rauch in einem Bierklub die gehörige Dichtigkeit erlangt hat, sieht der Eine den Andern kaum mehr, es glaubt sich ein Feder allein, bläst seinen Beitrag zur Atmosphäre und spricht hin und wieder ein Wörtchen mit sich selbst.

Im Ganzen genommen wird daher im Süden Europa's bei weitem weniger als im Norden geraucht. Dort kann ein Tabakshändler, der in einer ansehnlich bevölkerten Stadt sich ohne Nebenbuhler befindet, kaum zu einem Schmeerbauche der Wohlhabenheit gelangen; hier wetteifert mit dem Nebel der Rauch, und die Justaffe, diese betriebsame Ehrenmänner, gedeihen, wie die Nordlichter, in der Nähe der beiden Bören am besten. In Frankreich brauchen die Leute ihre Hände viel zu sehr zum Gestikuliren, als daß sie eine Pfeife damit halten sollten; ehe sie einen Zug aus ihr thun, haben sie zweihundert Worte gesprochen und die Gluth ist erloschen — man macht wohl Wind, aber nicht Rauch — die geschminkte Wange der Damen fürchtet sich vor einer dampfenden Pfeife wie ein Finanzminister vor einem Rechenmeister — *il sent le tabac* ist ein eben so ärgerlicher Vorwurf, als in Deutschland bei der gemeinschaftlichen Andacht einer Pietistenversammlung den Goetheschen Faust in der Tasche zu haben. Wenn man an der Seine oder der Loire Jemanden rauchen sieht, ist es ein alter Soldat, dessen Schnauzbart durch die Nachtfröste der Feldzüge grau geworden; mit der Pfeife im Munde sinnt er der ungeheuren Tragödie, bei welcher er mitgespielt, schweigend nach und sieht aus dem Kopf seines Instrumentes den Pulverdampf von Musterlig oder Friedland in die Höhe steigen. Man betrachte dagegen Holland. Eine einzige Tabakssession! Die Menschen wechseln mehr Rauchwolken als Worte mit einander, ein holländisches Dörfchen nimmt es mit dem größten Raucher des Südens, dem Besuv, siegreich auf; wer in einem Wirthshause für einen Dreier verzehrt, erhält eine kleine gestopfte Thonpfeife daneben gelegt, und wenn ein Bürger gestorben, so heißt es: er raucht nicht mehr — die Negation zum römischen *Vixit*. Der Arzt, der ein Buch über den Nutzen des Tabakrauchens für Kinder von zwei Monaten“ geschrieben, durfte nur in Holland außerhalb des Jrenshauses praktizieren, und Herr Steenlooper war aus Grönigen gebürtig.

Aber nur hier und dort ist vielleicht einem Leser Hr. Steenlooper bekannt; wenige Worte, und der Mann steht lebendig Allen vor Augen. Er war ein Hagestolz und mein Freund; wir hatten uns durch einen Dritten kennen gelernt, durch einen Dieb nämlich, der uns Beide in einem Wirthshause bestohlen. Er besaß ziemlich so viele Pfeifen als Rom Päpste; ohne eine derselben habe ich ihn nie gesehen. Wenn die Kinderbrust nicht unmittelbar auf die Suppe folgte, füllte er den Zwischenraum mit Tabaksdampf aus, und nicht selten erwachte er mit brennender Pfeife aus einem Mittagsschlaf.

Er war durch Herkunft ein strenggläubiger Demonstrant; aber weil ihm der Genuß seiner Freundin unterfagt war, konnte er sich zu einem Besuche der Kirche nicht entschließen. Seine Haushälterin trat eines Morgens mit verdrießlichem Gesicht zu ihm herein. — »Was gibt's?« fragte er. — »Es ist gar nicht mehr zum Aushalten,« war die Antwort, indem sie sich die thranenden Augen rieb; »der Dfen da drüben raucht wie nichts Gutes!« — »Laß ihm doch sein Vergnügen!« entgegnete Steentoooper mit gemüthlicher Ruhe.

In *Italien* ist das Rauchübel nur höchst sporadisch. Ein Italiener sollte, wenn er in Wuth geräth und zum Stilet greift, die Pfeife erst weglegen müssen? Während dessen wäre sein Gegner, wenn auch nicht über alle Berge, doch wenigstens über die Apenninen schon. Man ist dort entweder ein Cisciöbeo oder ein Ehemann; als Jener hat man so viele affektvolle Handlungen abzufertigen, daß an einen Verkehr mit der Pfeife gar nicht zu denken ist; als dieser hat man die Brust voll von den Gluthen der Eifersucht — die Leidenschaftlichen aber sind ihrer ungestümen Natur nach Feindinnen der Tabakspfeife, und nur eine einzige macht eine Ausnahme, das leidenschaftliche Rauchen.

In *Deutschland* wird viel geraucht und es geschieht, wie Alles dort, mit Gründlichkeit. Wir träumen mehr als wir leben; wir genießen viel in der Einbildung, in der Wirklichkeit wenig. Mit gedankenvollen Schwärmerblicken begleiten wir die Rauchwirbel aus unserm Munde; wie sie sich zerstreuen, zerfließt das Dunsigeschöpf unserer Phantasie und gestattet sich mit einem neuen Gewölke auf's Neue — unter dieser Ebbe und Fluth von Tabakswollen rinnt das Meer unserer Empfindungen hin. Das deutsche Weib beschenkt den Gatten an seinem Geburtstage mit einem schönen Meeresschaumkopfe; das Mädchen überrascht den Geliebten durch eine zierliche Pfeifenchnur, daran es Monate lang mit zärtlicher Gebuld gearbeitet. — In *Derstereich*, welches gewissermaßen mit zu Deutschland gehört, wird am meisten geraucht. Man kann nicht immer essen; hat Jemand seine Pfeife gestopft, so ist einer von beiden Köpfen nicht leer, und was kann es schaden, wenn über die Rauchwolken das Licht dunkler brennt?

Muß ich auch an die Grönländer erinnern, wo bei Zusammenkünften die nämliche Pfeife von Mund zu Mund geht? Oder an die Samojeben und Ostialen, wo ihr für ein Paket Tabak auf eine ganze Woche die Rechte des Hausherrn erlangen könnt? — *Spa:*

nken ist ein südliches Reichland; aber der wortkargen ersten Grandezza steht nichts willkommener an als das Dampfgeräth. In Ungarn sieht man Lebhaftigkeit und Tabakeliebe verbunden. Eine monströse Zwillingeschaft! Aber der Ungar betrachtet seine Pfeife als ein Privilegium; er braucht der Regierung die schweren Abgaben für den Tabak nicht zu entrichten. Der Türke ist ein geborener Schweiger. Ein Fünzigstel seines Lebens hindurch erzählt er, die übrige Zeit hört er entweder zu oder sitzt lautlos in tiefes Nichtdenken versunken da — nirgends wird mehr geraucht als in der Türkei.

(Fortsetzung folgt.)

Die Welt.

Es gibt Wörter in der deutschen, wie in jeder andern Sprache (man pflegt sie Homonymen zu nennen), die nach Umständen oft ganz verschiedene, ja sogar entgegengesetzte Dinge bezeichnen.

Die Welt gehört in diese Zahl, und ich habe daher Gelegenheit die gute wie die schlechte Seite derselben zu berühren.

Als das Ganze der Schöpfung enthält sie den unleugbarsten Beweis der Allmacht und der Weisheit Gottes. Was läßt sich wohl Herrlicheres denken, als den seit Jahrtausenden bestehenden regelmäßigen Gang der Planeten und Kometen in unserm Weltsystem, von welchem sich ein gegründeter Schluß auf die Millionen Weltssysteme machen läßt, in welchen gewiß eine eben so bewunderungswürdige Ordnung herrschet, aus welcher die Größe des Schöpfers und Erhalters dieses Wunderhauses jedem Denker einleuchten muß.

Selbst die Welt für das Physische auf unserer Erde genommen muß zur Verherrlichung des Namens beitragen; denn auch hier herrscht eine Ordnung, die ohne weise durch Gott gegebene Naturgesetze undenkbar ist. Jeder Stein, jede Pflanze, jedes Thier spricht die Allmacht und Weisheit des Schöpfers aus, der nichts zwecklos entstehen, nichts zwecklos vergehen läßt, wie dies Sturms Betrachtungen vielseitig auseinander setzen. Alles in der Schöpfung ist uns eine Quelle von Nutzen und Vergnügen. Die wohlthätige Sonne belebt und erquickt die ganze Natur; selbst Sturm, Ungewitter, Erdbeben und andere schreckliche Naturereignisse sind nothwendig für das Ganze in der Natur. Diese drei aus

Hubers Naturlehre genommenen Wahrheiten mehr beherzigt, Könnten auch in der moralischen Welt manches Gute stiften. Das Meisterwerk der Schöpfung könnte nämlich in moralischer Hinsicht die Welt zum irdischen Paradies umschaffen, welche aus Mangel an Menschenliebe oft zur Hölle wird, und, nach dem Geständniß des wohlwollenden, schon entschlafenen Vaterlandsfreundes Martin v. Kovarcsics, im moralischen Sinne ihrem Ende nahet.

Unter Götzens vermischten Gedichten befinden sich zwei, welche ich hier, mit Vorausschikung der poetischen Beantwortung der Frage: was die Welt sei? durch einen glücklichen Jüngling (Vaterl. Pilger 1831 S. 98), abschreiben zu dürfen glaube, da sie diesen Gegenstand behandeln.

Hier also des Jünglings Antwort.

1. Was ist die Welt?

Ein Blumenthal der Wonne, — Wo bei dem Glanz der Sonne
Der Duft den Raum verfüßt; — Wo plätschernd eine Quelle,
Mit silberklarer Welle, — durch Myrthenhaine fließt.

2. Was ist die Welt?

Ein Garten süßer Freuden, — Wo fromme Lämmer weiden,
Wo Himmelsfriede wohnt; — Wo Mädchen Kränze winden,
Und dann die Knaben binden, — Wo reine Unschuld wohnt.

3. Was ist die Welt?

Ein heller Platz im Haine. — Wo bei des Mondes Scheine
Die Philomele singt; — Wo in den Blätterlauben
Sich küssen Turteltauben, — Wo süß die Harfe klingt.

4. Was ist die Welt?

Ein Ort wo Unschuldskrosen — Mit zarten Weissen lösen,
Wo Liebe himmlisch blüht; — Ein Ort, wo edle Jugend
Das Herz der feischen Jugend — Mit Heiligkeit durchglüht.

Und nun zu Götzens erwähnten Gedichten, deren ersteres eine Nachahmung eines Rousseauschen Sinngebildes ist, es lautet:

Die Welt gleicht einer Opera,
Wo jeder, der sich fühlt,
Nach seiner lieben Leidenschaft,
D'rin eine Rolle spielt.
Der Eine steigt die Bühn' hinauf
Mit einem Schäferstab;
Ein Andern, mit dem Marschallstab,
Sinkt ohne Kopf herab.

Wir armer guter Pöbel sehn
 Verachtet, doch in Ruh,
 Vor dieser Bühne, gähnen oft,
 Und sehn der Frage zu.
 Die Kosten freilich zahlen wir
 Fürs ganze Opernhaus;
 Doch lassen wir, mißrätlich das Spiel,
 Zuletzt die Spieler aus.

Das andere: Die Lebenszeit betitelt, ist eine Nachahmung eines Monarchischen Madrigals:

Die Zeit entflieht, wie dieser Bach,
 Wie dies Gewölk entflieht die Zeit;
 Ein Thor sieht ihr mit Wehmuth nach,
 Ein Weiser, der für heut
 Und nicht für Morgen lebt,
 Kann, eilet sie gleich mit den Winden,
 Ihr doch, so sehr sie weiter strebt,
 Die regen Flügel binden. —
 Ist unser Leben nur ein kurzer Weg,
 So laßt uns diesen kurzen Weg,
 So lange wir ihn gehen,
 Mit Rosen übersäen!

Die Wahrheiten, welche diese Gedichte enthalten, auseinanderzusetzen, überlasse ich dem Gefühle aller moralisch und wissenschaftlich gebildeten Leser. Diesen wird es nicht entgehen, daß nach dem dritten Gedichte unser Weg, den wir als Weltpilger wandeln müssen, angenehmer wäre, wenn wir ihn mit Rosen und nicht mit Nesseln besäeten, mit Nesseln des gegenseitigen Hasses nämlich, der Schadenfreude und der Lästerei. Dies kann wohl nicht bezweifelt werden. Nach dem zweiten ist die Zahl der Mitspielenden, nicht zwar in Staatsaktionen, gewiß aber in Konversationsstücken groß genug, um uns den Wunsch abzudringen, daß wir auf dieser Bühne des Lebens stets im Lustspiele, und nie im Trauerspiele, wo das Laster zu siegen, die Tugend zu unterliegen pflegt, verflochten werden.

Und hiemit hätte ich auch eine Saite der moralischen Welt berührt, die man in unsern Zeiten der Menschenfeindschaft und Selbstliebe harmonisch mit den Saiten der Verleumdung und pöbelhaften Nechthaberei (von welcher uns Richardson in der Frau Sin-

claire (Clarissa T. X. S. 178) eine naturgemäße Schilderung macht) sehr häufig ertönen läßt.

Was übrigens die Ausdrücke: Weltklugheit, Weltton, Mann von Welt, Kinder der Welt, große Welt, und mehrere ähnliche bedeuten, bedarf keiner nähern Auseinandersetzung, da sie gewiß nur wenigen unbekannt sind, und bei vielen höher als Weltweise geschätzt werden, welche nach den angemessenen Grundsätzen für die Welt sehr wenig geeignet scheinen.

Noch könnte ich verschiedene Sprichwörter, Erzählungen und Fabeln vom Lohn der Welt und anderen auf diesen Bezug habenden Gegenständen anführen, wenn es mir nicht unnötig schien, obigen drei Gedichten, die so ziemlich alles Beherzigungswerthe enthalten, etwas beizufügen.

Der Modenkourier. Nr. 30.

(Paris, 10. Juli 1831.)

1. Die schönsten aller Hüte sind jene von strohfarbem Kcepp mit einem auf dem Kopfe stark aufgerichteten Strohfedern-Bouquet. Die Halbkapotenform ist gerundet; auf der Stirn sind Bänder von leichter brochirter Gaze.
2. Reistroh Hüte haben eine rosenrothe Gazedandschleife mit acht oder zehn Schalen zur Verzierung.
3. Zu bemerken ist, daß die Kapoten, welche man zur Toilette trägt, an den Ohren viel kürzer als die andern sind. Die mit Blondem garnirten Bindbänder vereinen sich sehr gut mit diesem Kopfsuze.
3. Die Garnirung mit Federn kommt auf den Hüten viel zahlreicher als jene mit Blumen vor.
5. Die mit einer hohen Blonde garnirten Moirekapoten sind immer sehr zahlreich.
6. Man gewahet Negligékleider von weißem Satonnet mit Quimpfenleiber. Die ein wenig ausgeschrittene Höhe ist etwas unter dem Halbe mit einer kleinen Spitze eingefast. Ein kleiner Sautoir von farbiger Gaze ist um den Hals gebunden.
7. Man gewahet viele farbige Mouffeline oder andere Stoffe, auf welchen das Grüne und das Blaue, dem Vorurtheil, daß diese Farben trennt, zum Troze, vorthelhaft vereint sind.
8. Die Manchetten, welche noch immer getragen werden, sind meistens unter dem Kermel angebracht und haben nur eine Spitze oder eine Stiferei, welche auf die Hand geht.
9. Die Schildkrotkämme mit einer durchbrochenen Gallerie werden täglich moderner und schöner.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.